

Sprung ins Glück

© Stéphanie Weber

Als ich den Hörer auflege, ist sie plötzlich da, die Angst. Er nahm das Angebot an. Er, der Adrenalinverrückte, der Angeber und Abenteuersuchende. Das Gegenteil von mir. Ich, die Angsthäslerin, die sich nie was traut. Niemals hätte ich das erwartet, meine Bedingung ist ja nicht gerade klein. Das heißt, noch ist sie es, aber in ein paar Jahren nicht mehr. Ein Hundewelpen gegen einen Tandemsprung. Max hat seine Bedingung gestellt, ich habe ja gesagt und er nahm das Angebot an.

Ein kurzes Telefonat mit Thomas, dem Sprungplatzleiter von *Pullout Skydive* in Gießen. Jetzt steht der Termin fest – für den ersten Fallschirmsprung. Mein erster Tandemsprung im ersten Mai Wochenende.

Der Flugplatz besteht im Wesentlichen aus einer der Landebahn, einer großen Wiese, einem Flugzeughanger, in der sich das Leben der Springer abspielt und ein paar Bierbänke, die zu einem Bistro gehören. Traue ich mir das zu? Zweifel kommen auf und paaren sich mit einer leichten Übelkeit. Ich muss dringend etwas essen, bevor ich den Boden verlasse. Im Bistro drückt mir Birgit, die gute Seele des Sprungplatzes, ein warmes Schokoladencroissant in die Hand: „Alles wird gut.“ Es ist süß, beruhigt, das beste Croissant, das ich je gegessen habe.

Die Einweisung dauert 30 Minuten. Mein Tandemmaster Chris vermittelt mir in dieser Zeit lebensnotwendiges Wissen. Er erläutert die verschiedenen Stadien des Sprungs, spielt die Risiken in jeder Flugphase mit mir durch. Er hämmert mir ein, wie zu reagieren ist – im Falle des Falls. Vor sechs Stunden bin ich am Sprungplatz angekommen. Als ich den Sprunganzug überstreife, sehe ich zu, wie einer der Profispringer behutsam unseren Fallschirm zusammenpackt. Es ist kurz nach 18Uhr, als ich mit den anderen Springern und Chris zum Flugzeug laufe. Es befinden sich vier Karabinerhaken an meinem Rücken, an die ich mein Leben hängen werde. Neben Chris steigt Max, mein verrückter Freund und Kameramann zugleich, mit in die Maschine – um meinen ersten und vielleicht letzten Sprung aus dem Flugzeug auf Video festzuhalten. Er zwinkert mir zu und fordert mich auf an den Familienzuwachs zu denken. Hund gegen Sprung, Hund gegen Sprung, wiederholt es sich in meinem Kopf. Alles wird gut, Max wird mich im freien Fall solange begleiten, bis sich der Schirm öffnet. Und dann habe ich es geschafft.

Als die Cessna vom Boden abhebt, verschwindet die Angst, als ob ich durch sie hindurch fliege. Langsam werden die Bäume und Felder kleiner, die Menschen zu Ameisen. Und dann war sie da, die Freude auf den freien Fall. „Bist Du okay?“, fragt Chris mehrfach nach. Ich nicke und blicke auf den Höhenmesser. Wir nähern uns der 4.000 Meter-Marke –Absprunghöhe. Plötzlich herrscht hochkonzentrierte Geschäftigkeit bei allen Springern an Board, egal ob Profi, Schüler oder Tandempaar. Einer öffnet die Tür, die ersten verlassen die Maschine, stürzen ins Nichts. Chris kontrolliert noch einmal meine Brille. Ich bewege mich mit eingezogenem Kopf zur Tür, jetzt eng an meinem Tandemmaster befestigt. Max geht voraus und hängt sich außerhalb des Fliegers an

die Tür. Chris und ich nehmen die Exit-Haltung ein. Wir sind ein Team. Wir sind bereit. Ich bin bereit – und gebe das Kommando zum Absprung.

Der Sprung in den Himmel – ein kurzer, großartiger Moment der Freiheit, das Gefühl, sich in dem Element Luft bewegen zu können, in einem Raum, der weiter nicht sein könnte. Ich sehe den Planeten unter mir. Scheinbar schwerelos liege ich auf dem Bauch, so soll es sein. Die Beschleunigung auf knapp 200 Stundenkilometer ist kaum zu spüren. Chris und Max sind da, wir können uns nur über Handzeichen verständigen. Wir sind noch sehr hoch. Oder doch nicht? Ich versuche den Höhenmesser von Chris Handgelenk abzulesen, fühle mich jedoch außerstande, den Zeiger zu deuten. „Sensory-Overload“ nennen Fachleute diesen Zustand, der fast jeden ereilt, der zum ersten Mal aus 4.000 Meter aus einem Flugzeug springt. Eine Überlastung der Sinne, schuld ist das Adrenalin. Chris zieht die Reißleine und ich sehe, wie Max aus meinem Blickwinkel weit unten ins Nichts verschwindet. Dann höre ich dieses wunderbare Geräusch. Es ist das Rauschen des Hauptfallschirms, wie er sich entfaltet. Wir bewegen uns von der Horizontalen in die Senkrechte, die Gurte an meinen Oberschenkeln ziehen leicht. Ich schaue nach oben und blicke auf dieses filigrane Wunderwerk in Regenbogenfarben. Jetzt gibt es nur mich, den Himmel, die Weite und diesen Schirm, der genau so aussieht, wie er aussehen soll – bunt, groß, rechteckig. Alles ist gut. Nach dem Adrenalinschub im freien Fall bin ich hellwach und hochkonzentriert. Von oben aus betrachtet, sieht die Welt tatsächlich anders aus. Sensationell, so über der Erde zu schweben. Doch es bleibt keine Zeit, lange darüber nachzudenken. Erstmal orientieren: Wo bin ich und vor allem: Wo ist denn der Flugplatz? Zum Glück meldet sich in diesem Moment mein Tandemmaster, den ich schon fast vergessen habe. Ich höre den dezenten Hinweis, die Steuerleinen in die Hände zu nehmen und doch mal eine 360 Grad Drehung zu fliegen. Und siehe da, nach halber Umdrehung sehe ich die Flughalle, zündholzschachtelgroß, die Landebahn und die Wiese daneben, die wir jetzt ansteuern. Wir landen sanft, ich ziehe die Beine an und stehe plötzlich auf dem Rasen. Langsam senkt sich der Schirm und deckt mich zu. Regenbogenbunt. Ich habe es getan, ich habe es geschafft. Ich bin mutig gewesen. Wir haben bald einen Welpen. Ich bin glücklich.